

freigeist



Generationen

**Respekt und
Höflichkeit 2.0**

Gudrun Totschnig

Jetzt is scho wieda wos

Kathrin Marchat

**Demokratische
Schulen**

Rainer Wisiak



SEITE 3

editorial

SEITEN 4 BIS 21

Themenschwerpunkt: Generationen

Mensch sein über die Zeit

Respekt und Höflichkeit 2.0

Die Kleinfamilie ist ein schlechter Ort, um ein Kind aufzuziehen!

Garten der Generationen

Was es bedeutet, ein Ältester zu sein

„Jetzt is scho wieder wos“ oder „Immer is irgendwos“

Abstellgleis - nein, danke!

eh normal

SEITEN 22 BIS 41

Partner Inis, das Institut für freie Bildung und der IFB-Lerngang "Entwicklung begleiten"

Leben ist Lernen - die Freiraumschule in Kritzensdorf

Regenwürmer und der Sprung ins kalte Wasser

Demokratische Schulen: Mitgestaltung oder Selbstverwaltung?

mitte

Janusz Korczak

Auf den Sofas nicht chillen, nur lernen! Echt jetzt?

buchtipps

notiz am rande

kinderseiten

SEITEN 42 BIS 53

aus der lernwerkstatt

christines erinnerungsbankerl

Lernen von und mit der jüngeren Generation

begleiter*innen steckbrief

Beziehungen in alternativpädagogischen Schulen

Schulen

SEITE 54 BIS 60

veranstaltungen

lösungen kinderseiten

inserate, abo, impressum

Medieninhaber und Herausgeber:

Verein „Mit Kindern wachsen“

Initiative für aktives und offenes Lernen

Josef Trauttmansdorff-Straße 10

A-3140 Pottenbrunn

(ZVR 690476130)

Tel. +43 (0)2742/43550

info@lernwerkstatt.at

www.lernwerkstatt.at

redaktion@freigeist.online

www.freigeist.online

Wollen Sie einen Beitrag zum Betrieb und zur

Vielfalt dieser innovativen elternfinanzierten

Schule leisten? Bankverbindung: Sparkasse

Herzogenburg, BIC: SPHEAT21

IBAN: AT 382021900000022996



Im Beitrag **Respekt und Höflichkeit 2.0** begleiten wir **Gudrun Totschnig** bei ihrer Annäherung an den kritischen Blick der Eltern-Generation > **SEITE 6**



In **„Jetzt is scho wieder wos“ oder „Immer is irgendwos“** erzählt uns **Kathrin Marchat** ihre sehr persönliche Geschichte von ihrem 99-jährigen Opa > **SEITE 16**



Rainer Wisiak beschäftigt sich in seiner Serie Reformpädagogische Impulse mit den **Demokratischen Schulen** und porträtiert **Janusz Korczak** > **SEITE 28**

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich bin stolz darauf, im **freigeist**-Redaktionsteam zu sein und mich mit dem einzubringen, was ich bin und kann. Ich bin nicht die neue Generation, auch nicht die alte Generation, ich bin genau mittendrin. Doch egal, welcher Generation wir angehören, das Wichtigste ist doch, dass wir als der Mensch wahrgenommen werden, der wir gerade sind.

Noch eingehender beschäftigt sich meine Kollegin Renate Liangos in ihrem Artikel „Mensch sein über die Zeit“ mit Definitionen und Aspekten des Begriffs „Generationen“.

Die alte Generation, unsere Generation, die neue Generation, beim Thema Generationen hätte im Grunde fast alles Platz. Eben jede Generation.

Einblicke in ein Pensionistenwohnheim, so wie viele es begrüßen würden, bietet uns Renate Liangos. Ich selbst hab einen Artikel über meinen Opa verfasst, der im 99. Lebensjahr immer wieder seine Geschichten vom Krieg erzählt. Er wohnt zuhause.

Im Garten der Generationen (GdG) wird endlich gebaut, und zwar sehr eifrig. Ein Grund mehr, etwas dazu in dieser Ausgabe zu bringen. Die Mitglieder des GdG sind mit Baustellenarbeit eingedeckt, sodass sie uns vor allem mit Fotos versorgt haben.

Ein Interview mit Malidoma Somé über afrikanische Traditionen hat Rainer Wisiak geführt. F. J. Gaugg beehrt uns ein wirklich letztes Mal mit „eh normal“, sehr schade.

Natürlich kommt auch wieder einiges aus der Lernwerkstatt, diesmal persönliche Einblicke von 6 BegleiterInnen zu ihren pädagogischen Zugängen. Christine Glaser betrachtet in ihrem persönlichen Artikel die Rolle der Großeltern in der Lernwerkstatt etwas näher.

Jede Generation ist wichtig und jeder Mensch ist wichtig. Die einen mit mehr Leichtigkeit und Unbeschwertheit, andere mittendrin im Orientieren im Leben, wieder andere am Aufarbeiten und Abschließen, einige mit einer guten Portion Weisheit.

Besonders gefesselt hat mich der Artikel über Janusz Korczak, er gründete Waisenhäuser und begleitete „seine“ Kinder bis ins Konzentrationslager.

Doch das ist lange nicht alles!

Viel Freude mit dem neuen **freigeist** wünscht im Namen der Redaktion

Kathrin Marchat

Kathrin Marchat



Kathrin Marchat



Danke für dein Engagement, liebe Karin!

Vor einigen Jahren hat der **freigeist** die Kinderseiten ins Heft aufgenommen. **Karin Rössler** hat ihnen Leben eingehaucht und sie zu einem festen und unverzichtbaren Bestandteil jeder Ausgabe werden lassen. Karin verlässt leider die Redaktion - wir wünschen dir alles Gute.

Wir freuen uns sehr, dass **Verena Herleth** sich bereit erklärt hat, ab nun die Kinderseiten zu gestalten.

Renate Liangos



Mit dem Begriff „Generation“ habe ich mich bis jetzt nicht eingehender auseinander gesetzt. Wie die meisten Menschen, die nicht auf diesem Gebiet forschen, nehme ich gefühlsmäßig an, dass ähnliches Lebensalter damit gemeint ist. So verwenden wir ihn auch im alltäglichen Sprachgebrauch: die Großelterngeneration, die Jugend usw. Bei meiner Recherche zum Thema bin ich jedoch auf Fachliteratur gestoßen, die den Generationenbegriff aus anderen Blickwinkeln betrachtet. Für Interessierte ist einschlägige Literatur auf der nächsten Seite zu finden.

Um das Feld ein wenig aufzumachen, möchte ich Rainer Lepsius zitieren: „Neben der Sozialisations-, der Lebensverlaufs- und der Biographieforschung sollte Generationenforschung ein Mittel zur Kulturanalyse sein, die allerdings weniger mit dem Alter als vielmehr mit der Differenzierung von kulturellen Orientierungen zusammenhängt.“ Menschen machen unterschiedliche Erfahrungen, auch wenn sie in der gleichen Zeit geboren werden. Sie leben in unterschiedlichen Kontexten und leiten daraus Verhaltensweisen und Mentalitäten ab.

Kurt Lüscher unterscheidet **drei Generationsdiskurse**:

1. Genealogische (verwandtschaftliche) Generationenumschreibungen haben Mutter-Vater-Kind als Ausgangspunkt, beschreiben Lebensverläufe, Familie und Verwandtschaft. Dieser Generationenbegriff kann als der grundlegende angenommen werden.
2. Pädagogische Generationenumschreibungen beziehen sich auf die Vermittlung von Wissen, Erfahrung, Normen und Interpretationen der Welt durch die Älteren an die Jüngeren. „Dem pädagogischen Generationenbegriff liegt die Kant'sche Vorstellung zu Grunde, dass die Erziehung vielleicht immer besser werden, und dass jede folgende Generation einen Schritt näher tun wird zur Vervollkommnung der Menschheit.“
3. Der soziokulturell-historische Generationsdiskurs vergleicht Generationen etwa mit sozialen Klassen. Die Frage ist hierbei, welche gesellschaftlichen Krisen, Um- und Aufbrüche sind für gesellschaftliche Gruppen tatsächlich identitätsstiftend. Von Interesse sind dabei Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt, die staatliche Wohlfahrt, Veränderungen im Bevölkerungsaufbau, technologische Entwicklungen, Konsumverhalten und Lebensstil. Beim Versuch dieser kleinen theoretischen Einführung ist die Vieldeutigkeit des Begriffs sichtbar geworden. Meine Annäherung an das Thema ist von meiner persönlichen Lebensgeschichte und meiner Entwicklung bis zum jetzigen Zeitpunkt gekennzeichnet. Die Ausführungen werden verschiedene Facetten des Generationenbegriffs betreffen, ohne eine genauere Zuordnung anzustreben.

Erinnerung - You'll never walk alone... Erinnerungen stellen ein Band dar, das Lebensgeschichten und Generationen verbindet. Folgendes Erlebnis möchte ich hier teilen. In meiner Nachbarschaft gibt es eine ältere Frau, die nur mehr mit Krücken gehen kann. Dabei setzt sie nicht einen Fuß vor den anderen, sondern einen Fuß vor und den anderen dazu. Haben Sie das schon mal ausprobiert? Eine ziemliche Herausforderung, auf diese Art einen Spaziergang zu machen. Aber Frau S. tut es, und ich bewundere sie dafür. Eines Tages treffe ich sie auf dem Feldweg

und spreche sie darauf an. Ihre Augen strahlen und sie meint: „Ich muss mich ja bewegen! Anders halte ich es nicht aus.“ Ich bin mir sicher, dass sie nicht weiß, wer ich bin und so stelle ich mich vor. „Na, so was, die Enkelin von Frau P.! Da waren wir früher öfter, die hat so gute Strudeln gebacken, und immer haben wir über den Gartenzaun geplaudert,“ meint sie erfreut. Als ich meinen Spaziergang fortsetze, bin ich ganz gerührt und denke: „Es ist doch schön, wenn von einem Menschen die Erinnerung bleibt, dass sie gute Strudeln gebacken hat und man ihre Gesellschaft mochte.“ Durch die Begegnung ist das Band zwischen den Generationen spürbar geworden. Ältere Menschen haben viel zu erzählen, manche sind zu Weisheit gekommen. Das Wissen darum, dass jemand die Schwierigkeiten in seinem Leben überwunden hat, dass er/sie trotz aller Widrigkeiten menschlich, gütig und humorvoll bleiben konnte, stärkt mich im Herangehen an meine eigenen Aufgaben ungemein.

Zugehörigkeit und Authentizität Auch wenn ich altersmäßig einer bestimmten Generation angehöre, möchte ich nicht nur durch diese Brille gesehen werden, sondern als Mensch, der ich in diesem Augenblick bin. Wir sind immer mehr, als andere von uns wahrnehmen können. Vielleicht verstärkt sich das noch mit dem Lebensalter, da schon so viel Erlebtes da ist, das unmöglich in einer einzigen Begegnung wahrgenommen werden kann. Es kann aber durch Mitteilung, das Teilen von Lebenszeit, ein Gespräch etc. eine Vertiefung der Beziehung entstehen. Das gibt den Blick frei in ein bereits gelebtes Universum, das mit meinem sehr wohl in Beziehung steht. Nicht außer Acht zu lassen sind Bilder über Generationen, wie sie uns von den Massenmedien übermittelt werden. Es geht dabei um die Darstellung von gemeinsamen Lebensgefühlen, sodass sogenannte „Gefühlsgemeinschaften“ entstehen können. Auch hier gilt wechselseitig: Medienbilder machen Generationen und Generationen machen Bilder, wenn sich Individuen als Akteure kultureller und politischer Ausdrucksformen verstehen.

Lernen und Weiterentwicklung Lerne aus dem, was war. Lerne aus anderen Lebensgeschichten und bereits gelebten

„Lerne offen zu sein für das, was möglich sein wird.“
Renate Liangos

„Auch wenn ich altersmäßig einer bestimmten Generation angehöre, möchte ich nicht nur durch diese Brille gesehen werden, sondern als Mensch, der ich in diesem Augenblick bin.“

Renate Liangos

Leben. Lerne aus dem, was ist. Lerne, offen zu sein für das, was möglich sein wird. So versuche ich für mich in einfachen Worten zu erklären, wie einerseits Wissen über die Zeit bewahrt wird und andererseits Entwicklung mit Hilfe neuer Erkenntnisse stattfindet.

Unsere Gesellschaft ist immer noch vom industriellen Denken geprägt. Wir glauben, dass wir unsere Kinder darauf vorbereiten müssen, in einer globalen Wirtschaft mithalten zu können. „Aber die disziplinorientierte Erziehung, die uns befähigt hat, unseren Planeten zu industrialisieren, wird uns nicht notwendigerweise dabei behilflich sein, den enormen Schaden zu reparieren, den wir dadurch angerichtet haben. Noch mehr Erziehung von der gleichen Art wird unsere Probleme nur zementieren.“ (David W.Orr) Wenn wir als Eltern die Vergangenheit nicht wiederholen wollen, so müssen wir uns ihr stellen. Das heißt, Enttäuschungen und Ängste annehmen und unseren Kindern etwas geben, das wir selbst womöglich nicht bekommen haben. Dazu gehören einfühlsame Aufmerksamkeit, gegenseitiger Respekt, Raum zur persönlichen Entfaltung, Vertrauen in den jeweils eigenen Lebensplan. Wir sollten uns weniger darum sorgen, was unsere Kinder werden, sondern schauen, wer sie sind.

Als weitere Herausforderung – aber auch als Chance – sehe ich es, dabei uns selbst zu finden, wie wir wirklich sind. Wie sehr haben wir gelernt, schablonenhaft zu leben und dem Diktat der Gesellschaft zu folgen? Vielleicht haben wir Angst innezuhalten und die Folgen unseres Tuns zu sehen? „Wir müssen lernen auszudrücken, wer wir sind und wofür wir stehen, statt unseren Kindern vermitteln zu wollen, wie sie sein sollten.“ (Jesper Juul)

Zwei Pole sind es also, zwischen denen sich die Lernwelten aufspannen. Erkennen, wer ich bin und schauen, wer du bist. Hier wird die wechselseitige Beziehung sehr schön deutlich. Es ist ein miteinander und voneinander Lernen und findet generationenübergreifend so statt. Faszinierend ist für mich nach vielen Jahren Tätigkeit in der Spielwerkstatt, dass das Lernen nie aufhört. Mit jedem Kind, mit jedem Elternteil, mit jeder Situation im

Team lerne ich dazu und entwickle ich mich weiter. Die Spanne des Altersunterschiedes der Betreuerinnen erstreckt sich derzeit über siebenundzwanzig Jahre. Unsere eigenen Kinder sind zwischen vier und achtundzwanzig Jahren alt. Das alles bietet uns eine Fülle an Lernmöglichkeiten und es gibt viele Schätze an unterschiedlichen Lebenserfahrungen zu teilen.

Schließen möchte ich nun mit dem Satz eines älteren Freundes, den er zu seinem achtzigsten Geburtstag von sich gab, als er sein Lebenswerk betrachtete: „Do is wos gwoxn!“ (Da ist etwas gewachsen!) Das hat mich beeindruckt, denn es bezeichnete in vollkommener Weise seine Fähigkeit, etwas aufzubauen und andere zum Mitmachen und Weitertragen zu motivieren. Vielleicht mag dies eine Anregung für uns sein, im fortgeschrittenen Alter mal nachzuschauen, ob „etwas gewachsen“ ist. 🐦



Renate Liangos Pädagogin, Montessoridiplom, Ausbildung „Das Malspiel“ bei Arno Stern, ganzheitliche Tanz- und Bewegungspädagogin, päd. Leitung der Spielwerkstatt, Mutter von zwei Söhnen, ein Enkelkind.



Eine Annäherung an den kritischen Blick der Eltern-Generation.
Von Gudrun Totschnig.

2017 habe ich gemeinsam mit Sigrid Haubenberger-Lamprecht und Alexandra Terzic-Auer das Buch „Lernen ist wie Atmen“ herausgegeben, in dem Autor*innen unterschiedlicher Generationen über ihre Erfahrungen mit dem Lernen ohne Lehrplan berichten. Ich selbst habe für unser Buch folgenden Text über den kritischen Blick meiner Eltern auf ihre unbeschulten Enkelkinder verfasst:

Ich habe meine Eltern - stolze 18-fache Großeltern - gebeten, für dieses Buch ihre Sicht auf unseren Weg, auf ihre drei unbeschulten Enkelkinder niederzuschreiben. Wenige Tage später öffnete ich voller Neugierde und mit klopfendem Herzen ihr Textdokument, fühle mich ein wenig wie eine Schülerin, die ein Zeugnis von ihr ganz wichtigen Lehrern in Empfang nimmt. Ich meinte, insgesamt eine gute Note zu bekommen, und erhoffte mir Zustimmung und Zuspruch. So wie ich ihn immer wieder von meinen Eltern bekommen habe. Doch als ich ihre Zeilen lese, steigen Enttäuschung und Traurigkeit in mir auf: Die vielen positiven Stellen kann ich gar nicht richtig wahrnehmen, sehe zunächst nur die Fragezeichen und Zweifel.

Oft haben sie uns auch diese ihre Zweifel mitgeteilt, doch hatte ich den Eindruck, dass sich durch die vielen Gespräche ihre Sicht geändert habe. So haben wir uns immer wieder über Jesper Juul oder die Familie Stern unterhalten, die meine Mutter als sehr belesene Frau und treue Ö1 Hörerin gut kennt. Da spürte ich ganz viel Verständnis, auch Einverständnis auf ihrer Seite zu diesem neuen, gleichwertigen Blick auf das Kind.

Meine Mutter ruft gleich am nächsten Tag an, ich spüre ihren Wunsch, mich nicht zu verletzen: Sie fragt, ob ihr Text denn nicht zu kritisch wäre. Ich müsse ihn ja nicht ins Buch aufnehmen, meint sie. Doch das kommt für mich nicht in Frage. Denn ich sehe ihre kritischen Äußerungen als einen sehr wesentlichen Beitrag: Zum einen zeigen sie so deutlich auf, dass wir mit unserem Weg Neuland betreten und dabei häufig nicht die Rückenstärkung unserer Eltern, unserer Familie erfahren, sondern immer wieder auch auf Skepsis von uns ganz nahestehenden Menschen stoßen. Damit umzu-

gehen war nicht immer leicht für mich, doch ihr Text bringt mich zum anderen einen wesentlichen Schritt weiter: Er hat mir Gelegenheit gegeben, zu erkennen, dass es sich hier nicht um Werte und Lebenseinstellungen handelt, die nicht vereinbar sind und sich gegeneinander behaupten müssen.

Werte wie Selbstbestimmung und Gleichwürdigkeit, die einen zentralen Stellenwert für uns einnehmen, scheinen ja auf den ersten Blick Werten wie Respekt und Höflichkeit, die für die Generation meiner Eltern sehr wichtig sind, entgegen zu wirken. Doch der Schein trügt. So will ich ihren kritischen Äußerungen meine Sicht auf von ihnen genannte Werte gegenüberstellen, um aufzuzeigen, dass die durch unser Eltern-Sein wiederentdeckten Werte den Werten unserer Eltern-Generation ein neues, vielleicht authentischeres Fundament geben könnten.

DANKBARKEIT

„Ich bin verwundert, dass die Kinder wenig Danke und Bitte sagen – natürlich soll es kein gefordertes „wie sagt man?“ sein. Andererseits bin ich der Meinung, dass Dankbar sein können ein großer Wert im Leben ist. Besonders fällt mir dies bei den Mahlzeiten auf. Die Eltern reichen ihnen den gefüllten Teller. Einige Bissen werden gegessen, dann legt sich einer lang, der andere tut die Knie in die Höhe. Eine kurze Meldung, ob es ihnen schmeckt, wäre doch schön.“ (meine Mutter)

Auch ich sehe Dankbarkeit als eine ganz wunderbare und Wunder bewirkende Gabe: Sie kann mich mit anderen Menschen verbinden, meine Lebensfreude stärken und mir helfen, mich als wertvoll zu erfahren. Unsere Jüngste, Ina, ist nun 2,5 Jahre und seit geraumer Zeit schon setzt sie die Wörter „Danke“ und „Bitte“ ein, ohne dass wir es ihr beigebracht hätten. Sie bringt diese Gabe, davon bin ich überzeugt, wie jedes Kind mit und beobachtet uns Eltern, wie wir Dankbarkeit ausdrücken. Sie setzt die beiden Wörter bei Weitem nicht in jeder Situation ein, in der ich es vielleicht aus meiner Vergangenheit heraus erwarten würde, doch wenn sie eines dieser Wörter verwendet, kommt es ganz aus ihrem Herzen und berührt mich jedes Mal aufs Neue.



„Werte wie Selbstbestimmung und Gleichwürdigkeit, die einen zentralen Stellenwert für uns einnehmen, scheinen ja auf den ersten Blick Werten wie Respekt und Höflichkeit, die für die Generation meiner Eltern sehr wichtig sind, entgegen zu wirken.“

Gudrun Totschnig



Ähnlich dürfte es meiner Mutter bei einer spontanen Äußerung Jariks ergangen sein:

„Wir sind auf unserer Alm. Jarik spielt am Brunnen. Mit einem Fuß steht er auf einem Stein. Das Schuhband ist offen. Während ich es binde, rutscht der Fuß vom Stein. „Entschuldigung!“ – ein schönes Erlebnis.“

Nicht von Anfang unserer Elternschaft an hatten wir, wie nun bei Ina, dieses Vertrauen in die soziale Kompetenz des Kindes, in den tief innewohnenden Wunsch jedes Menschen, sich verbunden und wertvoll zu fühlen. Ich kann mich noch gut erinnern, vor allem im Zusammensein mit den Großeltern, wie ich Kaia und Jarik die Worte zuflüsterte, die meine Eltern in bestimmten Situationen hören möchten. Und auch später erklärte ich den beiden immer wieder, wenn wir uns auf den Weg nach Osttirol machten, wie wichtig es für Opa und Oma sei, dass sie Danke und Bitte sagen. Heute kann ich da schon mehr loslassen und freue mich daran, dass unsere Kinder und meine Eltern ganz ohne meine Vermittlung ihren Weg finden, sich miteinander wohlzufühlen und Gemeinsamkeiten entdecken. Das geschieht meiner Beobachtung nach zwar selten beim Essen, aber doch in

Fotos: Gudrun Totschnig

„Ich kann andererseits sehr gut nachvollziehen, wie respektlos meinen Eltern mit ihrer Vorgeschichte und Sozialisation Sätze erscheinen müssen wie: 'Ich brauche Wasser!' oder 'Ich will Kartoffeln!'“

Gudrun Totschnig

vielen anderen Situationen: beim Blumen einfrischen oder Himbeeren pflücken mit der Oma, beim im Garten Werken mit dem Opa, oder am Berg:

„Wie Jarik mir im Garten „geholfen“ hat, war berührend.“ (mein Vater)

Ich kann andererseits sehr gut nachvollziehen, wie respektlos meinen Eltern mit ihrer Vorgeschichte und Sozialisation Sätze erscheinen müssen wie: „Ich brauche Wasser!“ oder „Ich will Kartoffeln!“. Natürlich freue auch ich mich, nachdem ich ein gutes Essen für alle zubereitet habe, wenn meine Fürsorge gesehen und anerkannt wird. Wenn aber in den Kindern grad nur Hunger und Müdigkeit oder andere Bedürfnisse so laut rufen, dass sie mein Bedürfnis zunächst gar nicht wahrnehmen? Darf ihr Bedürfnis für sie dann wichtiger sein als das meine? Dürfen sie dann darauf vergessen, höflich zu sein? Wie oft habe ich aus Höflichkeit, aus einem „Das tut man und jenes darf man nicht“ heraus meine Gefühle und Bedürfnisse im Zaum gehalten und dadurch eine ehrliche Begegnung mit meinem Gegenüber durch leere Worte begraben! Ich glaube, dass Dankbarkeit, wenn sie zu einer impliziten Anforderung wird, mehr Trennung denn Verbindung schafft: Vor wenigen Tagen sprach ich mit Kaia und Jarik, ob sie sich vorstellen könnten, auch mal ein paar Tage alleine bei den Großeltern zu sein, und Kaia meinte: „Opa und Oma sind so streng, man muss immer Danke und Bitte sagen.“ Dass ich an diesem Blick auf die Großeltern nicht unbeteiligt bin, ist mir klar. Umso größer ist mein Wunsch, sie mögen ihren ganz eigenen Weg finden, mit den Bedürfnissen der Großeltern umzugehen.

ZU MEINEN EIGENEN BEDÜRFNISSEN STEHEN

„Ich vermisse oft die Einsichtigkeit der Kinder, dass auch die Eltern Bedürfnisse haben – ob die Anrede der Eltern mit den Vornamen eine Rolle spielt, wenn die Kinder lautstark die Erfüllung ihrer Wünsche kund tun – Gudi statt Mama – Jan statt Papa?“ (mein Vater)

Hier spricht mein Vater ein großes Lernfeld für mich an, doch möchte ich von der anderen Seite darauf blicken: Bin nicht

viel mehr ich diejenige, der die Einsicht für ihre Bedürfnisse fehlt? Für mich selbst einstehen, der wichtigste Mensch in meinem Leben sein. Immer und immer wieder bekomme ich diesen Ratschlag in abgewandelter Form von den unterschiedlichsten Menschen, wie zum Beispiel von einer uns seit Jahren begleitenden Pädagogin: „Das größte Geschenk, das du deinen Kindern machen kannst, ist gut auf dich zu schauen.“ Dass das nicht egoistisch ist, das lerne ich gerade langsam und behutsam wieder, von und mit meinen Kindern, und auch über die Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall Rosenberg. Sehr tief verankert sitzt noch in mir, ich müsse zuerst auf die anderen schauen. So haben es meine Eltern mir vorgelebt. Beide habe ich fast nur arbeitend und gebend, und am Ende des Tages am Ende ihrer Kräfte erlebt. Und nun lerne und erkenne ich, dass ich dann ehrlich gebend und mitfühlend sein kann, wenn ich auch mit mir mitfühlend bin und meine Bedürfnisse ernst nehme. Mich auch mal am Nachmittag hinzulegen, wenn ich müde bin: noch vor nicht allzu langer Zeit brauchte ich dafür für mich selbst eine Rechtfertigung, wie z.B. schwanger oder krank zu sein.

Zu den Vornamen: Unsere älteste Tochter und unser Sohn reden uns meistens mit unseren Vornamen an. Ich kann mich noch erinnern an meine Überlegungen, als unsere älteste Tochter damit begann. Mag ich denn von meinen Kindern Gudi gerufen werden? Ich war doch so stolz auf meine Mama-Rolle, und nun werde ich nicht mehr so angesprochen? Ein bisschen war auch da, was werden die anderen denken? Sollte ich Kaia sagen, ich möchte lieber mit Mama angesprochen werden? Mit dem Wort Mama verbinde ich so viele wunderbare Konnotationen wie Fürsorge, Nähe, Zärtlichkeit. Und was verbinde ich mit Gudi, fragte ich mich? Freundschaft, sich begegnen auf gleicher Augenhöhe. Ich beschloss, mich dabei zu beobachten, wieso ich eigentlich Mama genannt werden will. Dabei wurde mir bewusst, dass ich mir damit wichtiger vorkam. Heute redet mich Kaia immer wieder auch mit Mama an, und zwar genau in jenen Situationen, in denen ich ihr eben jene Bedürfnisse erfüllen kann, die für mich in Mama mitschwingen. Jarik dagegen nennt mich sehr selten Mama. Er braucht zur >>



„In meiner Kindheit war es noch so, dass das, was meine Eltern sagten, galt und von uns nicht hinterfragt wurde.“

Gudrun Totschnig



Zeit vor allem ein Gegenüber zum Raufen und Wild-Sein, und da scheint „Gudi“ die geeignetere Anrede für ihn zu sein. Bald war mir klar, ich möchte den Kindern nicht vorgeben, wie sie mich anreden. Und freue mich daran, dass ich mal so, mal anders gerufen werde, je nachdem, mit welchem Anteil von mir sie grad interagieren möchten. Ich sehe mich als ein Gegenüber mit vielfältigen Rollen. Meine Eltern mit dem Vornamen anzureden, käme mir sehr merkwürdig vor. Da fühle ich eine ganz klare und strikte Rollenverteilung zwischen uns.

GLEICHWÜRDIGKEIT

„Beim Frühstückstisch wird über die geplanten Aktivitäten des Tages beraten – die Eltern sind sehr gefordert, die Wünsche in Einklang zu bringen – ich bin der Meinung, dass die Kinder zu viel bestimmen.“ (meine Mutter)

In meiner Kindheit war es noch so, dass das, was meine Eltern sagten, galt und von uns nicht hinterfragt wurde. Ich kann mich noch an eine Situation erinnern, in der Jarik meiner Bitte, etwas wegzuräumen, nicht nachkam und mein Vater, der

der Situation beiwohnte, erstaunt und ungläubig sagte: „Deine Mutter bittet dich etwas und du tust es nicht?“ Ein Nein von den Kindern zu hören, das war früher für Eltern ein Affront.

Doch wir möchten den Kindern wirklich auf gleicher Augenhöhe begegnen und ihre Bedürfnisse als gleichwertig ansehen. Wie hilfreich erweist sich hier für mich wieder die Gewaltfreie Kommunikation, in der ich folgendes lernte: Wenn ich eine Bitte äußere und mein Gegenüber nicht „Nein“ sagen darf, dann ist dies keine Bitte, sondern eine Forderung. Und Rosenberg sagt auch, dass wir Menschen gerne zum Wohl anderer beitragen, wenn wir dies freiwillig tun dürfen. Bei einer gleichwürdigen Begegnung gilt es, gemeinsam mit meinem Gegenüber einen Weg zu finden, der meinen und seinen Willen, unsere aktuellen Bedürfnisse erfüllt. Und ja, das erfordert immer wieder die Bereitschaft, mich auf die Bedürfnisse aller Familienmitglieder einzulassen. Herausfordernd und anstrengend erlebe ich es jedoch vor allem dann, wenn ich hin- und hergerissen bin zwischen auch in mir schlummernden oder im Außen vermuteten Erwartungshaltungen an unsere Kinder und dem Ausloten und Offen-Sein für neue Möglichkeiten. Dies erfordert immer wieder Zeit, man könnte auch sagen, Geduld.

GEDULD

„Ich bewundere die große Geduld und Ausdauer der Eltern, mit der den Kindern alle Fragen beantwortet werden, und stelle die Ungeduld der Kinder nach umgehender Erfüllung ihrer Wünsche fest.“ (mein Vater)

Immer öfter bemerken wir, dass es gar nicht darum geht, alle Wünsche zu erfüllen, wenn sie denn von uns gehört worden sind. Und wir lernen täglich, wie bereichernd es sein kann, wenn wir fixe Erwartungshaltungen loslassen und wirklich offen sind für die Meinung unserer Kinder. Dann fallen gemeinsame Entscheidungen ganz leicht. Und dann dürfen wir immer wieder staunen, welch unerwartete Möglichkeiten durch die Beiträge aller zum Vorschein kommen.

Wenn ich Kaia beispielsweise frage, ob sie das Tischdecken übernimmt, dann kommt immer wieder auch ein „Nein, ich

lese grad so schön“ oder Ähnliches. Klar würde ich möglicherweise schneller zum Ziel kommen, wenn ich das Sagen hätte, und es, wie früher bei meinem Vater, „keine Widerrede“ gäbe. Ich höre also ein „Nein“. Nun kann ich grollen und drohen, im Selbstmitleid versinken und an meiner Erwartungshaltung festhalten, dass es doch nicht gehe, dass sie mir nicht hilft. Oder ich kann mir „Never hear a no“ von Rosenberg in Erinnerung rufen: Ein Nein ist kein Nein zu mir als Person. Ihr Nein ist ein Ja zu einem Bedürfnis, das für sie grad wichtiger ist. Und das scheint unvereinbar mit meinem Wunsch nach Unterstützung zu sein. Doch können wir gemeinsam einen Weg suchen, wie beide Bedürfnisse Platz haben. „Kannst du heute Jarik bitten?“, fragt sie mich. Und als Jarik zustimmt und beginnt, kommt auch sie hinzu und faltet für jedes Gedeck eine kleine Origami Figur.

VORBILD SEIN

„In seinem neuen Buch „Leitwölfe“ schreibt Jesper Juul, die Verantwortung für das Wohlergehen der Familie tragen allein die Eltern.“ (meine Mutter)

„Es fehlt mir manchmal auch die Einsichtigkeit der Kinder von gegebenen Grenzen.“ (mein Vater)

Eltern sollten Vorbild sein, auch da stimme ich meinen Eltern zu. Doch will ich ein Vorbild sein, das sich in all seiner Menschlichkeit zeigt. Ich darf mal einfach nicht weiter wissen, unsicher sein, meine Schwachstellen an die Oberfläche kommen lassen. Meinen Vater habe ich nie schwach erlebt. Keine Träne hat er vor uns Kindern vergossen. Auch mir fällt es nach wie vor schwer, mich in meiner Verletzlichkeit zu zeigen. Aber ist das nicht eine wunderbare Gabe? Wie auch alle anderen Verhaltensweisen, die meine Eltern kritisieren, durchaus auch als Gaben gesehen werden können: Zu wissen, was man will, ist ein Gabe. Grenzen zu hinterfragen, ist eine Gabe. Seine Bedürfnisse benennen zu können, ist eine Gabe. Menschen in ihrer Vielfalt wahrzunehmen, ist eine Gabe.

Dass diese Verhaltensweisen manchmal auf uns wie eine Bedrohung der Werte Höflichkeit und Respekt wirken, hängt,

„Sehr tief verankert sitzt noch in mir, ich müsse zuerst auf die anderen schauen. So haben es meine Eltern mir vorgelebt.“

Gudrun Totschnig

„Ich darf mal einfach nicht weiter wissen, unsicher sein, meine Schwachstellen an die Oberfläche kommen lassen. Meinen Vater habe ich nie schwach erlebt. Keine Träne hat er vor uns Kindern vergossen.“

Gudrun Totschnig

glaube ich, damit zusammen, dass wir alle, sie wie auch wir, diese Gaben nicht leben durften. Vielleicht helfen uns unsere (Enkel)Kinder dabei, uns die Erlaubnis dazu zu geben? Und vielleicht erleben wir dann Höflichkeit und Respekt in einer neuen Dimension? Ich bin meinen Eltern zutiefst dankbar, dass sie so ehrlich, offen und neugierig sind, gemeinsam an dieser Frage zu forschen und zu wachsen. Ich weiß genau, meine Eltern wollten und wollen für mich und meine Geschwister und für ihre Enkelkinder nur das Beste. Sie haben den Weg gewählt, der sie überzeugt hat, und gleichzeitig unterstützen sie uns, unseren Weg zu finden und zu gehen.

POSTSKRIPTUM

Nicht vorenthalten will ich eine grundsätzliche Frage meines Vaters zum Freilernen:

„Können die Eltern daheim die notwendigen Kenntnisse in Grammatik, Mathematik etc. für die Mittlere oder Hochschulreife vermitteln – werden von den Kindern entsprechende Fragen gestellt? Muten sich die Eltern da nicht zu viel zu?“

Ich hoffe, dass die vielen Beiträge in diesem Buch Antworten auf diese Frage aufzeigen, und lasse meinen Vater selbst dazu zu Wort kommen:

„Bei den Kindern beobachte ich den sehr großen Wissensdurst – alles wird nach und hinterfragt – daraus ergibt sich das große Allgemeinwissen.“ Und abschließen möchte ich mit dem immer wieder geäußerten Staunen meiner Eltern und ihrer Freude, wenn sie die Kinder beim Spielen beobachten: „Ganz besonders augenfällig ist die große Vielseitigkeit beim Spielen mit einfachsten, sehr oft selbst hergestellten oder mit vorhandenen Geräten und Materialien aus der Natur.“ (mein Vater)

„Ich staune über den Einfallsreichtum der Kinder beim Spielen: eine Fichte, ein Kindertisch und zwei Stühle und schon wird IHR Haus gebaut – die Ausstattung finden sie aus der Natur!“ (meine Mutter)

„Ganz gewiß sollen Kinder Achtung vor ihren Eltern haben, aber ganz gewiß sollen auch Eltern Achtung vor ihren Kindern



haben, und niemals dürfen sie ihre natürliche Überlegenheit missbrauchen.“

Astrid Lindgren (1907-2002), Kinderbuchautorin 🌱



Gudrun Totschnig

Freilerner- und Lernwerkstatt-Mutter von drei Kindern, Redakteurin im TAU - Magazin für Barfußpolitik. Initiatorin und Mit-Herausgeberin von „Lernen ist wie Atmen“. Mit-Gestalterin im Wohnprojekt Hasendorf. www.tau-magazin.net lernen-ist-wie-atmen.net wohnprojekt-hasendorf.at

Fotos: Gudrun Totschnig

